

WILHELM GÖSSMANN

VEGETATIVE METAPHERN - URSPRUNG, BEDEUTUNG UND VERFALL

Auf allen drei Ebenen, die für die religiöse Sprache wichtig sind, ein Schwund an Anspruch: bei der Metapher, bei der Begriffsbildung, bei der Alltäglichkeit. Es trifft die Theologie; sie hat das anstrengende Denken aufgegeben, weiß mit Metaphern nichts Rechtes anzufangen und redet zumeist ohne Alltagserfahrung.

Ein solcher Vorwurf klingt hart, ist auch noch härter als der Vorwurf der Nicht-Rechtgläubigkeit, woran sich die Theologie schon seit Jahrhunderten gewöhnt hat. Gemeint ist der innere Substanzverlust bei gleicher wortwörtlicher Redeweise. Zur Ausbildung eines religiösen Sprachbewußtseins gehört beides: das bildhafte und ebenso das begriffliche Verständnis. Die Sprache der Alltäglichkeit sorgt dagegen für sich selbst, wenn der Wille und die Emotion, dem Leben inne zu sein, nicht abgestorben sind.

Wenden wir uns der Metapher zu. Sie ist heute durchweg entnervt und verharmlost. Die Literatur, in die sie sich zurückgezogen hat, ist in Randzonen abgedrängt, und die Religion, die von dinghaften Zeichen lebte, arbeitet hauptsächlich mit Verbalisierungen. Selbst die narrative Theologie nutzt abgenutzte Metaphern weiter ab: wirkliches Erzählen braucht den Bildgrund. Um ihn zurückzugewinnen, dazu kann der schmale, wenn auch sehr ertragreiche Bereich der vegetativen Metapher verhelfen.

mythisch

Man muß religionsgeschichtlich schon weit, sehr weit zurückdenken, um auf die Entstehung der vegetativen Metaphern zu treffen. Es ist der Animismus anzuführen, der die Vegetation mit heilvollen bzw. unheilvollen Kräften beseelt erlebte. Vielleicht kann man die Zeit auch genauer angeben: der Übergang zum Ackerbau in der Steinzeit, ein langer, aufregender Prozeß, der die religiösen Vorstellungen

gen unserer Kultur grundlegte. Mircea Eliade beschreibt den Vorgang in seinem Buch "Das heilige und das Profane" so:

In den Symbolen des kosmischen Baums, des Baums der Unsterblichkeit oder der Erkenntnis finden die religiösen Werte der Vegetation ihren mächtigsten und deutlichsten Ausdruck. Mit anderen Worten: der heilige Baum und die heiligen Pflanzen offenbaren eine Struktur, die bei den konkreten Pflanzenarten nicht zu Tage tritt. Erst das Sakrale enthüllt die tiefsten Strukturen der Welt; nur in religiöser Perspektive wird der Kosmos zur 'Chiffre'. Dem religiösen Menschen offenbart sich in den Rhythmen der Vegetation zugleich das Geheimnis des Lebens und der Schöpfung und das Geheimnis der Erneuerung, der Jugend und der Unsterblichkeit. Man könnte sagen, alle als heilig geltenden Bäume und Pflanzen (z.B. der Strauch Ashvatha in Indien) verdanken ihren Vorrang dem Umstand, daß sich in ihnen der Archetyp, das exemplarische Bild der Vegetation verkörpert. Andererseits wird eine Pflanze um ihres religiösen Wertes willen gepflegt und angebaut. Nach manchen Autoren haben alle Pflanzen, die man heute anbaut, zu Anfang als heilige Pflanzen gegolten.¹

In der mythischen Erfahrung der Vegetation, vor allem unter dem Aspekt der Fruchtbarkeit der Erde, den Vorstellungen von Saat und Ernte, von Kulturbäumen und genießbaren Kräutern, liegt der Ursprung der vegetativen Metaphern. Sie sind auf dieser frühen Stufe keine Symbole oder Sinnbilder, sondern wirkkräftige Zeichen des Sakralen, die das, was sie anzeigen, auch tatsächlich bewirken. In Entsprechung stehen die vegetativen Metaphern zu Steinen, kosmischen Bildern und animalischen Identifikationen.

Etwas von archaischer Sakralität und seelischer Unmittelbarkeit ist jeder vegetativen Metapher verblieben, wenn auch im Laufe der Religionsgeschichte überall eine Entsinlichung, Entdinglichung festzustellen ist, gewissermaßen ein rationaler Auflösungsprozeß, der einerseits den Menschen von der Abhängigkeit aus der Natur befreit, andererseits ihn aber sich selbst überläßt.

1 M. Eliade, Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen (rororo 31), Hamburg 1957, 88.

biblisch

Die biblischen Schriften des Alten wie auch die des Neuen Testaments haben sich mit den mythischen Vorgegebenheiten des Vegetationskultes auseinandergesetzt, viel stärker, als man zunächst annehmen möchte, da man sich mit den Endresultaten begnügt.

Der Totschlag Abels durch Kain zeigt das Vordringen der Ackerbaukultur. Die daraus hervorgegangenen religiösen Erfahrungen stehen im Gegensatz zur Hirtenkultur, zu der vorwiegend animalische Metaphern gehören: besonders das Blut und das Opfertier. Beide Metaphernbereiche stehen auf je unterschiedliche Weise für das Leben ein, ob vom Tier her verstanden oder von der Pflanzenwelt. Der Baum des Lebens setzt eine hohe Kultivierung voraus, eine frühe Gartenkultur.

In geschichtlich greifbarer Zeit sind es vor allem die Ölbäume und die Weinrebe, die als Metaphern dominieren. Frühe biblische Spiegelungen finden sich bekanntlich in der Noach-Geschichte: der Ölzweig im Schnabel der Taube, und die sinnliche Rauschhaftigkeit des Weingenusses. Vor allem im Alten Testament ist der naturhafte Realwert noch voll gegenwärtig, aber entmythisiert im Hinblick auf Schöpfung und Schöpfer. Später wird der Übertragungssinn zunehmend stärker und eindeutiger. Zur Schöpfung tritt ein heilsgeschichtliches Hinweisen und Hindeuten auf die Wohltaten Gottes, die er seinem Volk erweisen will. Jesus, in einer langen Geschichte von vegetativen religiösen Erfahrungen, sieht im Wachsen und Gedeihen der Feldfrüchte, der Blumen, des Weins die Segnungen des Reiches Gottes ausgedrückt und vorgebildet. Fast alle Gleichnisse zehren von alten vegetativen Metaphern.

In der Bibel herrscht durchweg nicht mehr ein mythisches Verständnis der Vegetation vor, sondern ein religiöses, religiös im Sinne des Hinweises auf Gott und die Heilsgeschichte. So sind auch die entscheidenden Sinnzeichen des Christentums vegetative Metaphern: Brot und Wein, welche die animalische Metapher des Paschalammes abgelöst haben, wenn auch im Wein das uralte Bild des Blutes beibehalten

ist.

Sicher gibt es auch in der Bibel einen starken Säkularisierungsprozeß im Hinblick auf symbolisches und allegorisches Verständnis vegetativer Redeweise, eine Form der Verblässung und Vergreisung. Dennoch wird deutlich, wie sehr die religiöse Sprache der Bibel an die Erfahrungen der Vegetation gebunden ist. Luther mit seinem totalen Wortverständnis hat in seiner Bibelübersetzung diese Ursprünglichkeit vernachlässigt. Das Weidefeld des 23. Psalms, bei ihm "grüne Aue", ist für ihn nur eine Beschreibung der Wirkung des Wortes Gottes, während in der Bibel Ding und Wort noch einander bedingen.

Der Rückgriff auf die biblischen vegetativen Metaphern überzeugt letztlich nur, wenn der Rückgriff bis ins Mythische geht und dann erst wieder zurückkehrt in die biblische Glaubenserfahrung. Durch die vegetative Metapher erhält der Glaubensvollzug Erdnähe, Sinnlichkeit und bleibt als Lebensvollzug wahrhaftig. Die vegetative Metapher verhindert Leibfeindlichkeit, deutet Hunger, Durst und Geschlechtlichkeit religiös, sorgt dafür, daß die Religion keine reine Geistesreligion wird.

theologisch

In der strengen Begriffstheologie ist schon seit den Alexandrinern die vegetative Metapher vernachlässigt bzw. auf eine allegorische Funktion reduziert worden. Im frühen Mittelalter, als das Bilddenken neu aufkam, nicht zuletzt unter dem Einfluß der Kelten und Germanen, wurde die vegetative Metapher neu entdeckt und aufgewertet. Medizinische Vorstellungen führten dazu, daß das Verständnis von Pflanzen, Blumen und Kräutern nicht abstrakt wurde. Man erkannte ihre wohltuende Wirkung auf Leib, Geist und Seele.

Nach Hildegard von Bingen können die Kräuter und Pflanzen mit ihrer natürlichen Qualität durch das geistliche Wort des Glaubens zum erlösten Sein des Menschen in Beziehung gebracht werden. Bei ihr sind Pflanzen in ihrem schöpfungsmäßigen Wachsen und Blühen und Fruchtansetzen "sacramenta",

in unserer Sprache heilshafte vegetative Metaphern. Hier berührt sie sich mit Hugo von St. Viktor, der auch die ganze Welt von heilshaften Zeichen durchwaltet sieht. Im Unterschied zu Hugos geschichtshafter Sakramentenauffassung hat sie aber mehr die sakramentalienhafte Struktur der Schöpfung betont.

Bei all ihrem sicheren Wissen um die in den Pflanzen und Elementen der Erde enthaltene Kraft hält sie den Menschen aber doch an, vor dem Gebrauch der Erdendinge eigens um die Zuwendung dieser Kräfte zu beten. Sie formuliert selbst aus dem Wortschatz der kirchlichen Orationen neue Gebete, worin die Wirkkräfte der Natur und der Erlösung einander zugeordnet werden.

Sie spricht bei den Kräutern von solchen, die dem Menschen ein frohes Gemüt, einen klaren Intellekt, einen guten Geist bereiten. Sie spricht von solchen Pflanzen, die Herz und Sinne reinigen, sie nennt Heilkräuter gegen die Traurigkeit der Seele und gegen die Unfruchtbarkeit des Leibes wie des Geistes. Hildegard unterscheidet auch Pflanzen, die etwa durch ihren schönen Duft eine Nähe zum Heiligen haben und Dämonen vertreiben. Sie empfiehlt Gewächse, die eine starke 'virtus' in sich bergen, wobei sie das Wort 'virtus' im Doppelsinn von Kraft und dinghaft verstandener Tugend gebraucht. Die Blumen, Kräuter und jegliches Gewächs der Erde sind also nicht bloß Sinnbild einer bestimmten für den Menschen heilvollen Qualität, sondern sie enthalten auch wirklich die positive oder negative Kraft, die sie ausdrücken, und teilen sie dem Menschen mit, der durch Essen, Trinken, Einatmen oder auf andere Art in physischen Kontakt mit ihnen kommt.²

Die Liturgie ist, wie die sonstige Theologie aufs ganze gesehen, arm an vegetativen Metaphern. Es gab oder gibt noch die Kräuterweihe, ein Sonntag hat einen vegetativen Namen: Palmsonntag. In der Palmweihe dieses Festtages steht die

² Vgl. E. Gössmann, Hildegard von Bingen. Das Verhältnis des Menschen zum Kosmos, in: Die Frau und ihr Auftrag, Freiburg ²1965, 90f.

literarisch anspruchsvolle Antiphon: "Die Kinder der Hebräer trugen Ölzweige in Händen; sie zogen dem Herrn entgegen und riefen: Hosanna in der Höhe!"

Sonst aber sind Blumen, Pflanzen und Bäume nur zusätzlicher kirchlicher und kirchenjährlicher Schmuck.

Ästhetisch

Erhalten und weiter ausgebildet hat sich die vegetative Metapher in der Dichtung und der bildenden Kunst. Das Mythische, das Religiöse, das Theologische kann hier voll zum Vorschein kommen, es kann aber auch zugunsten einer eigenständigen ästhetischen Qualität gemindert sein. An die Stelle der religiösen Erfahrung tritt die ästhetische, ein Vorgang, der sich in allen Hochreligionen vollzogen hat, vor allem auch im Taoismus Chinas, im Zenbuddhismus Japans, in den kulturellen Hochformen des Hinduismus.

Im Christentum war es vor allem die Metapher der Blume, die sich weiter entwickelte, so z.B. das Aufkommen des Lilienstraußes auf den Verkündigungsbildern des Hochmittelalters³ oder die allmähliche Ausformung des Symbols der Rose, die bei Dante zu einer kosmischen Metapher gesteigert ist:

So ist im Bilde einer weißen Rose
Mir jene heilige Schar erschienen,
Die Christus sich mit seinem Blut verlobte.

Die andre, die im Flug die Glorie dessen
Besingt und schaut, der sie mit Liebe fesselt,
Und seine Güte, die sie so geschaffen,

Kam wie ein Bienenschwarm, der zu den Blüten
Hinfliegt, um wieder dorthin heimzukehren,
Wo seine süße Arbeit angesammelt,

Hernieder zu der großen Rose, welche
So viele Blätter schmücken, und stieg wieder
Empor zum Wohnsitz ihrer ewigen Liebe.⁴

3 Vgl. E. Gössmann, Die Verkündigung an Maria im dogmatischen Verständnis des Mittelalters, München 1957. Hier wird nachgewiesen, daß kein anderes christliches Heilsgeheimnis so sehr mit vegetativen Metaphern gedeutet worden ist, wie die Verkündigung. Diese Metaphern stehen für das Lebensprinzip und sollen die Sinnfülle der Menschwerdung aufzeigen. Vgl. außer dem Lilienmotiv noch die Metaphern: Lebensbaum, Brennender Dornbusch, flos, hortus conclusus, Palme.

4 Dante Alighieri, Die Göttliche Komödie, Paradiso XXXI,

sicher wäre das Bild der kosmischen Rose bei Dante rein gläsern und lichthaft, wenn nicht im Bilde des Bienenschwarms und der Süße des Honigs eine sublimierte Form der Sinnlichkeit zum Ausdruck käme.

Überspringen wir einige Jahrhunderte Literaturgeschichte, und wir stellen fest, daß das Symbol der Rose um vieles realistischer geworden ist, fast so naturgetreu, daß das Metaphorische verlorenzugehen scheint. Der Realismus einer gepflegten Gartenkultur gewinnt eine neue, zuerst noch verhaltene Sinnlichkeit zurück, wie es bei Stifter im "Nachsommer" geschieht, wo der Duft und die Sinnbildlichkeit einer ganzen Farbskala von Rosen nicht mehr von der göttlichen Liebe, sondern von menschlicher Liebe erzählt. Eine Stelle aus diesem Roman, wo es so etwas gibt wie ein "Blumengebet", sei angeführt:

Sie ging einige Schritte von mir weg, kniete gegen die Rosen, die an dem Gartenhause blühten, gewendet in das Gras nieder, schlug die beiden Hände zusammen, und rief unter strömenden Tränen: 'Hört es, ihr tausend Blumen, die herabschauten, als er diese Lippen küßte, höre es du, Weinlaub, das den flüsternden Schwur der ewigen Treue vernommen hat, ich habe ihn geliebt, wie es mit keiner Zunge in keiner Sprache ausgesprochen werden kann.'⁵

Daß die voll wahrgenommene vegetative Metapher sowohl für aufkommendes und erfülltes Leben, wie auch für entzogenes und verdorrtes und damit für den Tod steht, ist aus den Gedichten der Droste, besonders dem "Geistlichen Jahr" zu erkennen. Das ästhetische Verständnis der vegetativen Metapher bleibt bei ihr rückbezogen auf die religiöse Sinnfrage.

Es wäre ein allzu breites Unternehmen, das Naturgedicht seit Goethe unter dem Gesichtspunkt der vegetativen Metapher zu untersuchen. Die Namen von Dichtern sind zahllos, ob man nun an die Romantiker denkt (Novalis, Eichendorff), an die Expressionisten (Trakl) oder das naturmagische Gedicht der 20er und 50er Jahre des Jahrhunderts (Loerke,

Reclam, Stuttgart 1972, 383.

5 Adalbert Stifter, Der Nachsommer, Kapitel: Der Rückblick, München 1971, 667.

Langgässer).

Die ehrwürdigen Bäume

Riesige Wesen, seherisch blind,
Behütet ohne Hürden.
Ihnen beugt sich der streichende Wind:
Ehrwürden! Ehrwürden!

Sie wälzen hundert und hundert Jahr
In ihren Türmen, den stolzen,
Was aus Erfahrung und Gefahr
Zum Gruß "ich lebe" zusammengeschmolzen.

Einen sprach ich an: "Ihr seid das Reine,
Unsre Menschheit ist voll Flecken.
Die Zukunft brennt im Wetterscheine,
Kannst du das Schicksal nicht entdecken?

Gib einen Siechentrost dem Siechen."
- Er schließt die Hand, er darf sie nicht bieten,
Und öffnet sie stumm: die Fläche bekriechen
Ameisen, Ameisen und Termiten.

Und als ich bangte, ob ich ihn verstünde,
Meldete sich ein Wipfel brausend.
Dann schluckten ihn die Blätterwände,
Dann nahm ihn zu sich das Jahrtausend.

Oskar Loerke (gekürzt)⁶

Die Rose

Begreift ihr nun? Mein Ursprung ist der Hauch.
Ein Hauch ist nichts. Und ist der Name auch.

Erfühlt es tief. Mein Ende ist der Duft.
Sehr sanft entläßt ihn meines Namens Gruft.

Die Gruft ist leer. O neu gehauchtes Glück:
die Welt strömt ein. Ich atme sie zurück.

Elisabeth Langgässer⁷

Hier stellt man die seltsamsten Mischungsprozesse fest zwischen ästhetischen, religiösen, mythischen Vorstellungen, und doch eine Grundtendenz: Dem Verlust des vegetativen Denkens in Theologie, Wissenschaft und Technik tritt in der Dichtung eine Remythisierung oder auch Resakralisierung entgegen. Während die Theologen eine entsakralisierte profane Sprache fordern, bleibt die Dichtung im Horizont des Ästhetischen religiös. Das Naturgedicht, oder anders ausgedrückt,

6 Zit. nach: H.E. Holthusen/F. Kemp (Hg.), Ergriffenes Dasein. Deutsche Lyrik des Zwanzigsten Jahrhunderts, München 1964, 271.

7 Aus dem Zyklus: Der Laubbaum und die Rose, E. Langgässer, Gesammelte Werke, Hamburg 1959, Bd. 4, 129.

das Gedicht aus der Bildfügung der vegetativen Metapher, ist alles andere als eine naturverlorene Sentimentalität. Hier spielt sich noch alte, älteste religionsgeschichtliche Erinnerung ab.

Konsequenzen

Bei aller Nachdrücklichkeit, die der vegetativen Metapher zukommen muß, kann es nicht darum gehen, das begriffliche Denken und die daran geknüpften abstrakt geistigen Einsichten zu vernachlässigen. Das eine wie das andere gehört zur Komplexität des Erkennens.

Gottlieb Söhngen hat in Anlehnung an Kant nachgewiesen, daß Gedanken ohne Inhalt leer sind und Anschauungen ohne Begriffe blind. Er fordert einen Denk- und Sprachstil, bei dem angestrengte Begrifflichkeit mit bildhafter und geistreicher Anschaulichkeit gepaart sind.⁸

Zur Neugewinnung der vegetativen Metapher gehört literarische Kreativität und nicht weniger eine philosophische bzw. theologische Begründung des Metaphorischen überhaupt. Hierzu verhilft ein Denken, das die analogia entis, d.h. den Verweisungszusammenhang der Schöpfungsdinge ernstnimmt. Damit aber die Entsprechungen nicht zu schnell formaler Art werden, müßte der neuplatonisch bestimmte Begriff der participatio, einer seinshaften Teilhabe, das logische Denken überbieten. Das Schimpfwort Metaphysik könnte durch die Bildhaftigkeit der metaphorischen Aussage eine Umwertung erfahren.

Alles, was die moderne Theologie in den letzten Jahrzehnten verdächtigt und ausgespielt hat, dafür sollte man sich wieder engagieren, mit religionsgeschichtlichem Rückblick, mit literarischer Sensibilität. Vielleicht entsteht so eine ökologische Theologie, nicht, weil die Grünen politisch im Vormarsch sind, sondern weil die bisherige Doktrin vom Be-

⁸ Vgl. G. Söhngen, Analogie und Metapher. Kleine Philosophie und Theologie der Sprache, Freiburg 1962, 65. Zur Bildhaftigkeit der religiösen Sprache vgl. W. Gössmann, Sakrale Sprache, München 1965.

herrschen und Untertanmachen der Erde korrigiert werden muß.

In der vegetativen Metapher steckt vom Ursprung her etwas Unheimliches, sicherlich ein letztlich nicht erklärbares Staunen. Und dies rührt daher, daß sie sich immer auf das Leben und das Verständnis von Leben bezieht, daß das menschliche Leben immer mitbetroffen ist. Das Leben in der Vegetation ist nicht nur ökonomisch für den Menschen wichtig. In der Form des Naturerlebens, mehr aber noch durch den Umgang: durch Pflege, Arbeit, Mühe und Last geschieht seelische Verquickung. Gerade das letztere trägt dazu bei, daß die vegetative Metapher nicht im rein Ästhetischen verbleibt.

Abschließend soll darauf hingewiesen werden, daß eine wesentliche Vermittlung des vegetativen Verständnisses durch Literatur erfolgen kann. Sie, die mit der Erinnerung so rückständig ist, und doch etwas weiß, wovon die Menschen sonst nur träumen.

Das alles mag zu eigenen Formulierungen und Bildvorstellungen anregen: z.B. der Lebensbaum als alte und neue vegetative Metapher für die Utopie einer endzeitlichen Lebenswelt:

Ein Strom, der durch das Land fließt,
reines, klares Wasser,
die Menschen leben mit ihm,
alles wächst und gedeiht.
Hier steht der Baum des Lebens,
ohne zu altern oder morsch zu werden
bringt er jeden Monat neue Frucht,
zwölfmal im Umlauf der Zeit.
Auch die Blätter bringen Heilung.
Nichts Ungenießbares mehr,
die Kraft des Wassers und der Erde,
das Licht des Himmels durchdringen sich.

Wilhelm Gössmann⁹

Prof. Dr. Wilhelm Gössmann
Graf-Recke-Str. 160
4000 Düsseldorf

9 Wüstenerfahrung. Abraham - Moses - Jesus, Orgelimpromvisationen zu biblischen Texten, Schallplatte, Literarische Umsetzung von W. Gössmann, Düsseldorf (Schwann), 1979.